

Nachruf

Geburtshelfer eines neuen Theaters

Paul Weibel, Schauspieler, Regisseur und Mitgründer des Neumarkttheaters in Zürich und der Claque in Baden, ist 80-jährig gestorben. **Von Urs Tremp**

Das er seine selbstverfasste Todesanzeige mit «Adiós» überschrieb, war seiner Liebe zu Spanien geschuldet. Dort, in Andalusien, hat Paul Weibel die letzten Jahre seiner langen Theaterkarriere gearbeitet – zusammen mit engagierten Schauspielerinnen, Schauspielern und Musikern ohne klassische Ausbildung, aber mit grossem Enthusiasmus. Das Projekt in einer tristen Vorstadt von Valencia war ein Vorbild für gelungenes Integrationstheater.

Geboren wird Paul Weibel 1943 in Chur. Dass er einst beim Theater landet, ist ihm nicht in die Wiege gelegt. Er wächst oberhalb von Chur mit zwei Brüdern in kleinbäuerlichen Verhältnissen auf. Der Vater ist in der Stadt Milchmann. Der kleine Paul verbringt die Zeit auf den Alpweiden der Grossmutter – der «Nana». In der Einsamkeit der Berge habe er gelernt zu schauen und zu träumen und sich ganz auf den Augenblick einzulassen. Er sagt einmal: «Es gibt nichts Langweiligeres, aber auch nichts Schöneres, als einer Kuh beim Wiederkäuen zuzuschauen.» Später wird er dieses Sich-Einlassen auf den Augenblick zu einem zentralen Element seiner Theaterkunst machen.

Schon früh weiss Paul Weibel, dass er zum Theater möchte. Die Mutter ermuntert ihn, es zu versuchen: «Sie war sehr grosszügig.» Noch als Teenager zieht Paul zusammen mit dem älteren Bruder nach Zürich und absolviert am Bühnenstudio die Ausbildung zum Schauspieler. Er hat erste kleinere Rollen im Schauspielhaus Zürich und gehört dann Mitte der sechziger Jahre zum Gründungsensemble des Zürcher Theaters am Neumarkt. Dazu kommen erste Filmrollen – unter anderem 1970 in einer Hauptrolle im Krimi «Pfarrer Iseli» mit Ruedi Walter als Pfarrer Iseli. Die Zürcher Jahre, sagt er später, seien das pure Gegenprogramm gewesen zum Leben auf den Alpwiesen der Nana. Er taucht ein in die Welt der jungen Künstschaftenden, die oft Lebenskünstler sind.

In den sechziger Jahren ist die Theaterwelt auch in der Schweiz in Aufruhr. Im Schauspielhaus löst der Spielplan des Direk-

tors Peter Löffler mit dem jungen Regisseur Peter Stein einen Theaterskandal aus, das klassische Theaterpublikum macht dem Aufbruch im Traditionshaus den Garaus. Doch in der Theaterwelt weht der Zeitgeist progressiv. Viele junge Theaterleute wollen sich lösen von den herkömmlichen hierarchischen Strukturen des Stadttheaters. Sie möchten moderne Autoren auf die Bühne bringen, neue Theaterformen und demokratischere Strukturen ausprobieren. Aus diesem Geist entsteht in Baden 1971 die erste freie Theatergruppe der deutschen Schweiz mit einem eigenen Ensemble, die Claque. Paul Weibel gehört zu den Gründern dieses neuartigen Ensembles – und die Claque wird zu einer Marke im Schweizer Theaterleben. Weibel agiert zuerst als Schauspieler, dann mehr und mehr auch als Regisseur.

Die Arbeit in Selbstverwaltung und demokratischen Strukturen ist aufreibend. Dazu sind die Löhne sehr bescheiden. Zwar gerät auch die Claque wegen ihrer sozialkritischen Stücke politisch immer wieder unter Druck. Doch in Baden ist man ebenso stolz auf die Theatertruppe. Was das Ensemble auf die Bühne des Kornhauses in der Altstadt bringt, zieht Zuschauer und Kritiker aus der ganzen Schweiz an. Als an der Badenfahrt 1977, dem grossen Badener Volksfest, das Festspiel «Siegawyn und Ethelfrieda» zur Aufführung gebracht werden soll, wird Paul Weibel als Regisseur verpflichtet. Bis heute gilt «Siegawyn und Ethelfrieda» als ein herausragender Glanzpunkt in der inzwischen 100-jährigen Badenfahrt-Geschichte.

1983 gehört Paul Weibel zu den Gründern der Vereinigten Theaterschaffenden der Schweiz (VTS) – eines Projekts, das mithelfen soll, dem nicht etablierten Theater in der Schweiz mehr Gehör zu verschaffen. Obwohl Weibels Name in der Theaterwelt ein Begriff ist und renommierte Theaterleute und -kritiker ihn zu den wichtigsten Figuren des Schweizer Theaters der siebziger und achtziger Jahre zählen, sagt Paul Weibel selbst: «Ich gehörte nie zum Kuchen.» Vielmehr interessieren ihn die Ränder der Theaterwelt



Paul Weibel als Schauspieler im Stück «Manuel und die Giraffen» der Claque Baden. (1973)

– dort, wo Theater etwas Ursprüngliches hat, «im besten Sinn Volkstheater ist».

Paul Weibel ist schliesslich – nach dem Ende der Claque – Anfang der neunziger Jahre Geburtshelfer bei der Lancierung der nachmals äusserst erfolgreichen Karriere des Duos Fischbach mit Antonia Limacher und Peter Freiburghaus. Weibel führt Regie bei mehreren ihrer Programme. Zudem wird er von «Karl's kühne Gassenschau» als Co-Regisseur verpflichtet.

Zur Herzensangelegenheit wird ihm aber die Theatergruppe aus dem Armenviertel in Valencia. Viele Jahre pendelt er ab 1997 zwischen der Schweiz und Spanien hin und her. In der Schweiz nimmt er Lehraufträge und Regiearbeiten an – unter anderem inszeniert er eine Produktion mit gehörlosen Darstellerinnen und Darstellern.

Paul Weibel ist kurz nach seinem 80. Geburtstag an den Folgen einer Krebserkrankung in Baden gestorben.

Franz Kurzmeyer, 88

Vom Brand der Luzerner Kapellbrücke erfuhr Stadtpräsident Franz Kurzmeyer bei der Morgenrasur am 18. August 1993 aus dem Radio.

Sein Notteléfono als Polizeidirektor und Stadtpräsident hatte er nämlich irrtümlich ausgeschaltet. Von da an bewältigte er die Folge des Unglücks, zusammen mit dem Verkehrsdirektor Kurt H. Illi. Das weltweite Echo war riesig. Der Entscheid, die Brücke wiederaufzubauen, fiel noch am selben Tag.

Geboren wurde Franz Kurzmeyer 1935 in Luzern in eine Familie von Politikern. Er studierte Jus in Zürich. 1984 wurde er für die FDP in den Luzerner Stadtrat und – nach einem Todesfall – gleichen Jahres zum Stadtpräsidenten gewählt. «Ich habe die Menschen gern», sagte er – die wichtigste Voraussetzung fürs Amt. Nicht jeder Stadtpräsident ist ein Stapi. Kurzmeyer war einer. Wenn er durch die Stadt ging, kam er auch Jahre nach seinem Rücktritt kaum aus dem Grüssen heraus. Kurzmeyer war ab 1960 und bis zu ihrem Tod 2022 mit seiner Freundin aus der Schulzeit verheiratet, mit der er drei Kinder hatte. Seine wichtigste politische Leistung war zweifellos die Realisierung des Kultur- und Kongresszentrums (KKL): Der Stapi wusste, wie Politik funktioniert – und wie seine Stadt tickt. Der Kredit passierte mit über 67 Prozent Ja-Stimmen. Franz Kurzmeyer ist in Luzern gestorben. (tis.)

Judith Giovannelli-Blocher, 91

Politisch vertrat sie meist die linke Gegenposition zu ihrem jüngeren Bruder Christoph. Dennoch – oder eher: deshalb – hat dessen politischer Aufstieg auch sie als öffentliche Stimme und Autorin bekannt gemacht. Judith Blocher ist 1932 als zweitältestes von elf Kindern der Pfarrersfamilie Blocher zur Welt gekommen. Sie liess sich zur Sozialarbeiterin ausbilden, war in Dietikon und Muttenz in der Fürsorge und der Frauenberatung tätig und lehrte an der Schule für Sozialarbeit in Bern. Mit 67 begann sie Romane zu schreiben. In ihrer Autobiografie schilderte sie ihre Beziehung zum Kommunisten Konrad Farner. 1980 heiratete Judith Blocher den italienischen Emigranten Sergio Giovannelli, mit dem sie in Biel lebte. Dort ist Judith Giovannelli-Blocher im Altersheim gestorben. (tis.)

Das historische Bild Gotthard-Südportal, 13. April 1998

Die Kombination von Stau und politischem Aktivismus ist keine Erfindung der sogenannten Klimakleber. Schon ihr ideologisches Gegenstück, die Autopartei, versuchte einst, mit stehenden Autokolonnen Politik zu machen. Der Unterschied: Während sich die bleichen Klimaaktivisten martyrerhaft auf der Strasse festleimen, um Stau, Ärger und damit Aufmerksamkeit für den Klimawandel zu provozieren, nutzten die Leute von der Autopartei den bestehenden Ärger im bestehenden Osterstau, um Unterschriften zu sammeln. «Kampf dem Stau», hiess die Initiative, für die der Parteigründer Michael E. Dreher hier wirbt.

Sie scheiterte schon im Sammelstadium. Denn die Autopartei befand sich damals nach ihrem Aufstieg – bei den Nationalratswahlen 1991 errang sie acht Sitze – bereits im Niedergang. Sie wurde zum Opfer veränderter umweltpolitischer Umstände, vor allem aber des rasanten Aufstiegs der SVP, zu der bald viele ihrer Exponenten wechselten. Jürg Scherrer, letzter Exponent im Bieler Stadtrat, befand verbittert: «Mit Autofahrern ist in der Schweiz keine Politik mehr zu machen. Die stehen lieber im Stau und zahlen sich dumm und krumm.»

Aber stimmt das? Die Autopartei ist zwar faktisch verschwunden, ihre Initiative «Kampf dem Stau» kam, wie gesagt, nie zustande. Deren zwei Anliegen sind heute aber auf bestem Wege: Die zweite Gotthardröhre wurde 2016 vom Volk angenommen und wird derzeit gebaut. Und den Ausbau der A1 auf sechs Spuren hat das Parlament eben beschlossen. Man müsste das vielleicht den Klimaklebern sagen: Die grössten Erfolge erzielt manchmal, wer von der Strasse verschwindet. (tis.)

